

Auf der Hut für Hochrhein und Bodensee: Drei Fragen

Von Ernst Schüz

1. Vergleich mit dem Neckar?

Im Hinblick auf die Schiffbarmachung des Hochrheins wird oft auf die große Bedeutung verwiesen, die die Kanalisation des Neckars für den Raum Stuttgart-Heilbronn gewonnen habe. Es ist unbezweifelbar, daß diese hier die Verdichtung der Industrie und damit die schon vorher bestehende wirtschaftliche Blüte begünstigt hat. Indes ist zur Übertragung dieses Sachverhalts auf den Fall Hochrhein folgendes zu bemerken:

Erstens. Es ist ein grundsätzlicher Unterschied, ob für ein schon vorhandenes Industriegebiet ein neuer Transportweg eingerichtet oder ob durch den Bau eines Schifffahrtsweges *erst ein noch gar nicht vorhandenes Industriepotential neu geschaffen werden soll*, und zwar, obwohl es zunächst an Arbeitskräften und anderen Voraussetzungen fehlt. Das letztere gilt bekanntlich für den Fall Hochrhein-Bodensee. Diese Schiffbarmachung gewinnt erst dann ihren Sinn, wenn eine wirtschaftliche und soziale Strukturänderung im Bodenseebecken das nötige Auffanggebiet für den gedachten Schiffsverkehr bringt.

Zweitens. Im Falle Hochrhein-Bodensee steht landschaftlich und auch nach ökologischen Gesellschaften unvergleichlich Wichtigeres auf dem Spiel als am mittleren Neckar, der entfernt nicht so viel Reichtum biologischer Art aufzuweisen hat und hatte wie noch heute das Gebiet an der Südgrenze unseres Landes. Man greife zu dem klassischen Rhein-Werk von Robert Lauterborn (der sich schon 1916 um die Gefahren für Wasser und Landschaft Sorgen machte!), – oder besser, man erlebe es selbst!

Drittens. Auch die nunmehr von der Industrie „aufgefressene“ Landschaft am mittleren Neckar hat einst ihre besonderen Reize gehabt. Davon sprechen die alten Bilder und manche anderen Zeugnisse der Vergangenheit. *Nur als Beispiele* seien zwei Lebensgebiete herausgegriffen. Der Altmeister Professor Wilhelm Kreh hat in einer Folge von Arbeiten in den Jahreshften des Vereins für vaterländische Naturkunde in Württemberg dargetan, welch große Veränderungen dort in der Pflanzenwelt vor sich gegangen sind. Und die Vogelwelt: Einst rasteten in Cannstatt am Neckar dort, wo jetzt Mauern stehen, regelmäßig in der ersten Aprilwoche die durchziehenden Blaukehlchen, nisteten dort, wo sich heute der Neckarhafen dehnt,

in verschwiegene Altwässern nicht nur zwei Arten Rohrsänger, sondern auch Zwergrohrdommeln, und in Schrebergärten der Talfläche zwischen den beiden Türkheimen und Hedelfingen war die Schafstelze ein gewöhnlicher Brutvogel. Zwar nicht unmittelbar am Neckar, aber doch seitab in heute überbautem Gelände war das wunderhübsche Schwarzkehlchen zu Hause. Die Weidenmeise, die wissenschaftlich wichtige Zwillingsart zur Sumpfmeise, belebte als ornithologisches „Edelwild“ vor 40 Jahren die Weidenbestände an Neckar, Enz und Körsch. Ich legte ihre mehr als 30 Beobachtungsorte zwischen Tübingen und Heilbronn 1931 in einer Karte nieder und schrieb dazu: „Spätere Untersuchungen . . . ergeben vielleicht ein anderes Bild“. Und jetzt? Die Vorkommen der genannten Arten sind teils völlig, teils nahezu erloschen. Diese Proben seien nur als ein *ganz schmaler Ausschnitt*, als „Indikatoren“ für den durchgreifenden Rückgang in einem weitgespannten Lebensbereich angeführt. Davon muß einmal gesprochen werden, weil man heute über diesen Wandel der Natur kein Wort mehr verliert. *Billigen wir auch dieser Entwicklung bei Stuttgart eine Notwendigkeit zu, so denke man doch einmal an solche Verluste an Landschaftsschönheit und Lebenswelt – sie wären an Hochrhein und Bodensee weit schmerzlicher als am mittleren Neckar.*

2. Gleiche Worte, gleiche Inhalte?

Lesen wir die Verlautbarungen der Freunde der Schiffbarmachung, so kommt zum Ausdruck, daß auch sie gutes Wasser und schöne Landschaft haben wollen. *Warum können wir so gutklingenden Aussagen kein Vertrauen schenken?*

Erstens, weil Kanalisation und Erhaltung von Landschaftsschönheit ursprünglicher Art ein Widerspruch in sich sind. Gewiß, es ist ein großer Unterschied zwischen Wasserbau und Wasserbau. Man kann ihn schlecht, man kann ihn mittelmäßig, man kann ihn auch landschaftspflegerisch gelungen ausführen. Was die der Natur Verbundenen aber als Vermächtnis inmitten einer umgestalteten Welt erhalten und gerettet wissen wollen, ist nicht eine vom Architekten als schönes Menschenwerk aufgebaute künstliche Landschaft, sondern eine natürliche Landschaft mit ursprünglichen Zügen. Die überkommene, in langen Zeiten gewachsene Pflanzen- und Tierwelt des



Vor 100 Jahren:
Neckar bei Cannstatt, Blick auf die alte Eisenbahnbrücke und auf Schloß Rosenstein
(Lithographie von Hermann Herdtle im Stadtarchiv Stuttgart).

Heute:





Uferlandschaft am Bodensee bei Birnau

(Landesbildstelle Württemberg)

Ufers ist industrie- und betonfeindlich; sie stellt Ansprüche, braucht unverdorbenes Wasser und oft auch das jahreszeitliche „Atmen“ der verschiedenen Wasserstände. Man muß nicht Naturwissenschaftler sein, um zu empfinden, wie ursprüngliche Natur uns lehren und uns beglücken kann. Also: „Landschaftspflege“ kann künstlicher Neuaufbau (und als solcher oft genug ein selbstverständliches Gebot!), kann und muß aber oft einfach *Behütung des Gewachsenen* sein. Das gleiche Wort meint hier Verschiedenes, und dahinter verbergen sich verschiedene Standpunkte, wenn man will, Weltanschauungen. Die „Behüter“ sehen in ihrer Auffassung – dort, wo die Landschaft noch bewahrenswert ist – eine tieferrnste Aufgabe für das Volksganze, die sich nicht als weniger bedeutsam hinter den Pflichtbegriff des betonten Wirtschaftlers ordnen läßt.

Zweitens, weil die im Wesen des Kanalbaues beschlossene Industrialisierung des Zielgebiets auch mit den besten Vorsätzen auf die Dauer nicht gezügelt

werden könnte: Schiffbarmachung und gleichzeitiges Hemmen der davon untrennbaren Folgen sind ein Widerspruch in sich und auch bei guter Absicht in der Praxis nicht durchzuführen. *Principiis obsta!*

3. Industrie das höchste Ziel?

Damit kommen wir zum dritten Punkt: Primat der Wirtschaft! Soll sie Herrscherin oder soll sie Dienerin sein? Die Tatsachen lassen diese Frage berechtigt erscheinen, auch wenn kaum jemand das Wort wagen wird, die Wirtschaft dürfe als Selbstzweck gelten. Gibt man nun zu, die Wirtschaft habe zu dienen, so stellt sich die alte Frage: Was verlangt das Wohl des Volkes? Die große Gefahr ist von jeher, daß man das Heute mit seinen gerade im Vordergrund stehenden Strebungen von Politik und von Gruppeninteressen entscheiden läßt. Das kann im Hinblick auf fernere, gewichtigere Ziele falsch sein; unter ihrer Sicht erscheinen die Wertigkeiten oft recht anders verteilt. Machen wir uns doch frei von der Vorstel-



Der „Laufen“ des Rheins unterhalb Zurzach bei Thiengen-Kadelburg (Swissair-Photo-AG, Zürich). Max Pfannenstiel beschließt die geologisch-geographische Erläuterung dieses Bildes in „Natur und Mensch“ 1960 mit den Sätzen: „Dieses schöne Bild des Hochrheines mit seinem wilden, brausenden Laufen ist eines der letzten Stücke des Rheines, das noch von der Technik verschont war. Auch er muß nun verschwinden, und wir sind wieder ärmer und seelenloser geworden“.

lung, daß das Wachsen der Industrie und der Gewerbesteuer in allen Fällen erstes Ziel sein muß. Oder sind etwa Menschen in Not? Gibt es ein Arbeitslosenproblem? Offenkundig nicht. Wenn irgendwo, so ist hier die Antwort von Walter v. Sanden-Guja auf die Frage nach den Triebkräften für viele Gewaltmaßnahmen gegen die Natur am Platze:

„Der wahre Grund hierfür ist nicht immer die Sorge um die Nahrung, sondern das Rennen nach dem Geld, getarnt durch das Schlagwort ‚Hebung des äußeren Lebensstandards‘. Dabei wissen wir doch aus der Geschichte, daß ein zu hoher Lebensstandard die Völker dekadent macht und rasch bergab führt. Müssen wir denn diesen Weg so lange fortsetzen, bis Notstände auftreten, die nicht mehr zu ändern sind?“.

Soviel zu der Frage, ob ein die Menschen und die

Industrie ansaugender Wirtschaftsraum neu geschaffen werden soll – *ausgerechnet in der Perle der Landschaften*, dort, wo sich derzeit noch alte Denkmale der Geschichte harmonisch einer natürlichen Umwelt einfügen, wo die Erholung der überlasteten Menschen blühen kann, und wo Forschung und Lehre so tief aus der Natur schöpfen dürfen. Weiß man nicht:

Die Zeit hat schon begonnen, da Erholungsgebiete als Inseln der Rettung für eine überquellende Menschheit höchste Werte bedeuten. Wagt man wirklich, den so sichtbar dafür geschaffenen Raum Hochrhein-Bodensee aufzuopfern?

Denn darum geht es. Der Wunsch, alles gleichzeitig zu haben – menschenreichen Industrieraum sowohl als kostbares Erholungsgebiet, dazu Wassergüte –, muß ein Traum bleiben, dem nachzuhängen gefährlich ist!



Bodensee-Fischer

Aufnahme Metzke-Rovira